

Aus den Archiven

Fragmente aus vielen Leben

Ein Porträt der „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte der Universität Wien

Christa Hämmerle

Ein historisches Archiv für Frauennachlässe anzulegen bedeutet auch, sich auf Zufälle einzulassen: Was von all den Texten und Textformen, die Frauen im Laufe ihres Lebens verfasst und gestaltet haben mögen, wurde hinterlassen und in der Verwandtschaft, von Freundinnen und Freunden, Gefährtinnen und Gefährten aufbewahrt? Wie lassen sich abseits der Institutionen des hegemonialen kulturellen Gedächtnisses, der öffentlichen Archive, Bibliotheken und Museen jene Orte ausfindig machen, an denen Selbstzeugnisse von Frauen ungeachtet der ihnen allzu lange zugeschriebenen Bedeutungslosigkeit dennoch überliefert wurden? Und was davon wird schließlich für die historische Auswertung frei- und weitergegeben, um so allmählich einen anderen, gegenläufigen Gedächtnisspeicher zu bilden – etwa für die Frauen- und Geschlechtergeschichte, was noch immer dringlich scheint?

Die von Edith Saurer 1989 am Institut für Geschichte der Universität Wien initiierte „Sammlung Frauennachlässe“ verfolgt das Ziel der Dokumentation von privatem Schriftgut und Fotografien von Frauen (oder auch von Paaren, Kindern und Verwandten, anderen den Frauen nahe stehenden Personen), um dieses zu ordnen, durch exakte Bestandsverzeichnisse systematisch zu erfassen und für die wissenschaftliche Benutzung zugänglich zu machen. Gleichzeitig spiegeln die Geschichten vieler Dokumente, die hier bis heute archiviert werden konnten, Zufälligkeiten facettenreich wider – wie im Fall einer Müllerin aus Niederösterreich, die im Laufe von drei Jahrzehnten mehrere Tagebücher verfasst hat. Mit ihren Aufzeichnungen begonnen hatte diese Frau, als ihr einziger, zur Wehrmacht eingezogener Sohn im Kriegsjahr 1941 in Russland vermisst wurde. Das damalige „Mahl- und Schrotbuch“ war rasch bei der Hand, um in der schwierigen Situation zum Tagebuch umfunktioniert zu werden, so wie später diverse Haushaltsbücher und Schulhefte. Nachdem ihre Besitzerin ins Altersheim gekommen war, schenkte sie all das

einem ihr flüchtig bekannten Wiener Schriftsteller, der sie dort besucht und sich für die verlassene alte Mühle und ihr langes Leben darin interessiert hatte. Denn sie wusste wohl, dass diese Bücher sonst nach ihrem Tod keinen Ort mehr gefunden hätten, was sie offenbar nicht wollte; in der „Sammlung Frauennachlässe“ sind die Tagebücher daher erhalten geblieben. Gleiches gilt, als noch eindringlicheres Beispiel, für einen Nachlass, der ebenfalls auf Umwegen hierher kam. Er besteht aus etwa dreihundert Briefen und Karten aus dem späten 19. und frühen 20. Jahrhundert und war zunächst in einem Altpapiercontainer gelandet; ein zufällig vorübergehender Journalist hatte ihn dort entdeckt. Der Nachlass enthält mehrere Korrespondenzen aus zwei Generationen einer Beamtenfamilie, darunter Brautbriefe sowie eine Vielzahl von Briefen, die zwischen Eltern und ihren Kindern in Kriegs- wie in Friedenszeiten ausgetauscht wurden.

Mit dem Verweis auf solche Geschichten ist freilich nur ein Aspekt von Zufälligkeit angesprochen, der die Aktivitäten der „Sammlung Frauennachlässe“ von Anfang an begleitet hat. Weil diese neue Einrichtung gleichzeitig durch mehrere Aufrufe in Zeitschriften und anderen Medien das kontinuierliche Interesse an der Dokumentation und Auswertung von privatem Schriftgut von Frauen bekannt machte und seither immer wieder von Personen kontaktiert wird, die ihrerseits als Nachfahren oder sogar als noch aktive Schreiberinnen einen institutionell verankerten und Interessierten zugänglichen Ort für solche Nachlässe suchen, beinhaltet das Archiv mittlerweile rund 70 verschiedene Einzelbestände. Deren Umfang reicht von wenigen Schriftstücken über Korrespondenzen aus einzelnen Lebensphasen bis hin zu äußerst umfassenden Hinterlassenschaften; in einem Fall füllen die vielen Tagebücher, Briefwechsel, Postkarten, Fotografien, Vereinsunterlagen, diversen Schriften etc., die von einer einzigen Frau beziehungsweise aus deren großer Familie stammen, fast hundert Archivboxen. Sehr unterschiedlich ist damit auch die Art der aufbewahrten Bestände. Neben Selbstzeugnissen im engeren Sinne finden sich darin auch literarische oder politische Manuskripte, Jahreskalender mit persönlichen Notizen und offizielle Dokumente, mitunter sogar Gegenstände wie ein „Judenstern“ oder Eheringe aus Eisen (aus der Aktion des Ersten Weltkrieges „Gold gab ich für Eisen“). Die Beschaffenheit der Quellen ist ebenfalls sehr verschieden und veranschaulicht in der Gesamtschau auch drastisch Lebensgegensätze: So ist beispielsweise der wöchentliche Briefwechsel zweier Lehrerinnen aus der Zeit um 1900 auf golden verziertem Schmuckpapier gehalten, während einige Jahrzehnte später die Briefnotizen einer im Konzentrationslager Theresienstadt inhaftierten jüdischen Frau auf Packpapier oder die Innenseiten von Kuverts verfasst werden mussten. Ebenso rasch formuliert wurde in jenen Jahren der als letztes Lebenszeichen erhaltene Brief eines jungen Mannes an seine Eltern und seine nach England geflüchtete Schwester, den er kurz vor seiner Deportation auf Umwegen noch übermitteln konnte. Der Schwester blieb sonst nichts von ihm und anderen Verwandten, was in schriftlicher Form ein Familiengedächtnis hätte konstituieren können.

Es sind daher auch die so differenten, mehr oder weniger zufällig gewählten, möglichen und schier unmöglichen oder verbotenen Orte und Medien des privaten Schreibens, die in der „Sammlung Frauennachlässe“ dokumentiert werden. Indem diese ständig wächst, gestaltet sie sich zunehmend zu einem Panoptikum historischer Schreibsituationen und -anlässe, die selbst Frauen aus sozialen Unterschichten oder bildungsferneren Milieus weit früher als lange Zeit angenommen zur Schriftlichkeit motivieren

konnten. Dass Schreiben auch für sie teilweise schon im Laufe des 19. Jahrhunderts, spätestens aber während der zwei Weltkriege des 20. Jahrhunderts zu einer fast alltäglich eingeübten sozialen Praxis wurde, belegt die „Sammlung Frauennachlässe“ mittlerweile eindrucksvoll. Als Ganzes gesehen, veranschaulicht sie schon heute die ungleichzeitige Entwicklung privater Schreibkulturen entlang zentraler Differenzen wie Klasse, Geschlecht oder Alter sowie die enge lebensweltliche Bindung der von Frauen gewählten Textformen im Kontext von Alltag, Krieg und Krise. Eigens für das weibliche Geschlecht entstanden auch immer wieder neue, zu Erziehungszwecken oder für die Geschlechterpolitik generell vereinnahmte und rasch popularisierte Genres, wie das zunächst religiös motivierte Mädchentagebuch und das Poesiealbum, das Geburten- und Säuglingstagebuch oder das Haushaltsbuch. Während die Führung solcher Bücher noch weit stärker reglementiert war als beispielsweise das Abfassen eines ‚guten Briefes‘ oder einer die Vorfahren ehrenden Familienchronik, ist die Geschichte des privaten Schreibens von Mädchen und Frauen gleichzeitig von vielen Übertretungen und Widerständigkeit gegen normative Zuschreibungen gekennzeichnet, und zwar in formaler wie in inhaltlicher Hinsicht. Das wird etwa dort augenscheinlich, wo ein bis dato exakt geführtes Haushaltsbuch zum anklagenden Kriegstagebuch wurde, oder wenn ein zur Konfirmation erhaltenes Mädchentagebuch sich zum versteckten Ort für die Artikulation geheimer Wünsche und in der Fantasie wortreich inszenierter, dem Idealbild einer ‚guten Frau‘ gegenläufiger Geschlechteridentität/en ausgestaltete. In einem anderen Fall diente das Ende 1918 verfasste Tagebuch einer jungen verheirateten Frau dazu, die sehnsuchtsvollen Briefentwürfe an ihren Geliebten – einen französischen Offizier – aufzunehmen; seinetwegen wollte sie sich scheiden lassen und alles aufgeben, um im ehemaligen ‚Feindesland‘ ein neues Leben zu beginnen.

Überhaupt ist das, was in all diesen heterogenen Dokumenten schreibend als ‚Leben‘ dargelegt und imaginiert, befürwortet oder mit Distanz kritisch beleuchtet und zu ändern versucht wird, stark an die jeweiligen Momente des Aufzeichnens gebunden und damit situativ bedingt. Das gilt uneingeschränkt, trotz der in manchen Fällen geäußerten Hoffnung auf bleibenden Wert durch eine spätere Veröffentlichung, was die generell gegebenen, vielfach augenscheinlichen Bemühungen um das Einhalten normativer Vorgaben oder Schreibkonventionen noch verstärkt haben mochte. Dazu gehört nicht zuletzt das wirkmächtige hegemoniale Konzept der linearen Biographie, das durch die Bestände der „Sammlung Frauennachlässe“ konterkariert wird. Ähnliches lässt sich in Hinblick auf die gegebene Vielstimmigkeit und Disparität der Selbstentwürfe in den einzelnen Texten und Genres aussagen, auch sie dokumentieren die komplexe Verschränkung der gerade genannten, divergierenden auto/biographischen Gestaltungsprinzipien zwischen Norm und Praxis, was übergreifende Lebenslaufmodelle aufhebt. Verallgemeinert werden kann, dass die in der „Sammlung Frauennachlässe“ archivierten Selbstzeugnisse so genannter ‚unbekannter‘ Frauen einerseits stark an die Rhythmik eines einschränkenden Alltags gebunden sind, der andererseits von der schreibenden Person immer wieder erweitert oder durchbrochen wird – und zwar in Form eines kontinuierlichen Aufbegehrens ebenso wie in der singulären Situation einer individuellen Krise, die zu intensiverer Selbstreflexion veranlasst und umso häufiger in sich widersprüchliche Selbstbilder generiert. Auch im Kontext von politischer Verfolgung, Krieg und Exil, wenn alles durcheinander geraten

ist, existentielle Unsicherheit, Not und Angst das Schreiben leiten, fluktuieren die Selbstentwürfe der nunmehr häufiger schreibenden Frauen stark – oder sie reduzieren sich, da von vielen nicht mehr gesprochen werden durfte. Dies gilt bis hin zum Schweigen über die eigene oder die jüdische Herkunft nahe stehender Menschen in Tagebüchern aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges, wovon in der „Sammlung Frauennachlässe“ zwei Bestände zeugen. Das kann für uns heute dann nur auf der Basis von eventuell zusätzlich vorhandenen, früher oder später verfassten Selbstzeugnissen oder durch offizielle Dokumente und andere Quellen erhellt werden.

Was aber, wenn solche zusätzlichen Quellen fehlen, wenn von einer Frau nur wenige selbst verfertigte Texte existieren, oder überhaupt nur Fremdbilder, die jemand anderer von ihr entwarf? Das trifft in der „Sammlung Frauennachlässe“ besonders oft für die vielen archivierten Feldpostbestände zu, da aufgrund von Kriegszerstörungen, Flucht oder Tod vielfach nur Briefe und Karten des schreibenden Soldaten beziehungsweise nur Bruchteile der damaligen Korrespondenz erhalten geblieben sind. Aber auch andere Korrespondenzen sind, ähnlich wie Tagebücher, von Unterbrechungen, Auslassungen, Brüchen und Widersprüchen bestimmt, was erneut zeigt, dass Überlieferungslücken und das Nichtwissen um all jene Lebenszeiten, in denen wohl nicht geschrieben wurde, das Sammeln und die spätere Auswertung solcher Zeugnisse ebenso beeinflussen wie die vorhandenen Texte selbst. Hinzu tritt, als weitere Variable, die verständliche Entscheidung mancher Nachfahren, bestimmte Dokumente zu übergeben, andere jedoch (noch) nicht. Anders formuliert, gehören alle diese Bedingungen, gehört diese nie zu füllende Unvollständigkeit auch noch so umfangreicher persönlicher Nachlässe, zum Konstituens jeglichen auto/biographischen Forschens, das durch die Bestände der „Sammlung Frauennachlässe“ gefördert werden soll. Sie bietet der Frauen- und Geschlechtergeschichte ungeachtet aller Bruchstückhaftigkeit schon heute eine beeindruckende Bandbreite von unveröffentlichtem Quellenmaterial mit vielfältigen Auswertungsmöglichkeiten, von der Analyse einzelner Bestände bis hin zur Verknüpfung mehrerer Nachlässe oder Teile daraus unter bestimmten Fragestellungen. Das Archiv steht Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auf Anfrage zur Verfügung, ist allerdings finanziell noch nicht abgesichert, was die Kapazität beschränkt. Genauere Informationen sowie eine Auflistung der bislang auf Basis der „Sammlung Frauennachlässe“ durchgeführten Forschungsprojekte und Publikationen finden sich unter <http://www.univie.ac.at/geschichte/sfn>.

Kontaktaufnahme unter frauennachlaesse.geschichte@univie.ac.at oder schriftlich: „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte der Universität Wien, Dr. Karl Lueger Ring 1, A-1010 Wien, Österreich, z. Hd. von Li Gerhalter und Christa Hämmerle.